

Predigt zum 14.Sonntag 22

Mütterlicher Reichtum! Jes 66

Liebe Leser*innen, liebe Gemeinde,

die heutige Lesung beschreibt eine Heilserfahrung, eine Gabe oder Hoffnung, ohne die die Kirche gewiss nicht gedacht, gelebt und weiter entwickelt werden kann und darf: Es ist die mütterliche Energie Gottes, alles Weibliche und Trostreiche in Gott selbst, das die Menschen in der Not und Bedrängnis nicht nur zu trösten vermag, sondern diese auch nährt und somit am Leben hält.

„Saugt euch satt an ihrer tröstenden Brust, trinkt und labt euch an ihrem mütterlichen Reichtum!“ Jes 66, 11

Das wandernde Gottesvolk kannte Hunger und Not, den Mangel an Nahrung und Geborgenheit. Geht es uns heute nicht ähnlich? Mitten im Wohlstand tun sich Abgründe auf. Immer mehr Menschen sehen ihre Verarmung, Verzicht und sogar Not im Anmarsch! Es soll Leute geben, die angefangen haben, sich immense Holzvorräte anzulegen, wenn denn dann bald kein Gas mehr durch die Leitungen strömen wird.

Da die Zahl der Hungernden weltweit wächst, auch in den reichen Ländern das Heer der Obdachlosen, Bettler und Tafelkunden nicht mehr zu übersehen ist, stellt sich die Frage nach der Wirksamkeit, Kraft und Relevanz des göttlichen Reichtums, der nährenden Brust, die in Jerusalem doch uns allen verheißen ist?

Wo ist der „Reichtum der Völker“ und der „unendliche Strom des Friedens“, der die Kinder zu tragen, zu wiegen und zu nähren vermag?

Gewiss nicht in Afghanistan, am Horn von Afrika, im Jemen, im Kongo, in der Republik Zentralafrika, Venezuela, Ecuador, Nigeria und schon gar nicht in Russland oder der Ukraine. **Es fällt schwer, die Liste fortzusetzen und die bald Milliarden Hungernden, die nicht in Wiegen geschaukelt, sondern von den Mächtigen der Welt „verschaukelt“ werden, im Blick zu behalten.**

Lähmt uns doch schon das Schicksal des Kindes im Hause nebenan, das immer wieder die Perspektivlosigkeit seiner überforderten Eltern ertragen muss, die eher in das Handy blicken als in die traurigen Augen ihres Kindes.

Genau in dieses Haus, in die Herzen solcher Menschen, die das Leben nicht jubeln lässt, sondern durch Hunger und Verzweiflung seelisch austrocknet, verformt und bedrohlich werden lässt, da die Worte Brechts wohl auch in unseren Tagen trefflich sein könnten: „Erst das Fressen und dann die Moral!“ ; passen die Worte des Propheten und aller seiner Schüler*innen:

„ Wenn ihr das seht, wird euer Herz sich freuen, und ihr werdet aufblühen wie frisches Gras. „

Jeder, der in diesen heißen Tagen Pflanzen zu versorgen hat, kennt das Wunder, die Lebensenergie, die in scheinbar vertrocknete Gewächse zurückkehrt, wenn Sie Wasser, Schatten und Dünger erhalten. Schon wenige Minuten nach der Wassergabe richten sich viele Blumen wieder auf, recken sich dem Himmel entgegen, die zuvor darniederlagen.

Ich habe auch meine Hühnerküken im Garten vor Augen, die hörbar aufleben, wenn sie nach kläglichem Rufen ihre Glucke wiedersehen und dieser entgegenlaufen und flattern. Ja, der mütterliche Trost, den Jesaja hier ausmalt, ist gewiss Teil des Goldes, das diese oft geplagte Schöpfung aufatmen und blühen lässt.

Es ist der Auftrag der Kirche - vom Neugetauften bis hin zum Papst - sich dieser Überfülle des Heiles bewusst zu bleiben, gerade in Zeiten wie den unsrigen, die in nicht wenigen Menschen das Gefühl verfestigen, von allen guten Geistern und von Gott selbst verlassen zu sein, diese Kirche verlassen zu müssen, weil sie vom Reichtum der Völker und der Schöpfung abgeschnitten ist und eher Schaden anzurichten scheint, wie dem Reich Gottes den Weg zu bereiten.

Wenn wir uns in den Gnadenstrom zurück tragen lassen, uns der Gnade neu öffnen, die der Kirche anvertraut ist, sollte es möglich sein, die Erfahrungen zu machen, die Jesaja hier in so hoffnungsvolle Bilder fasst: Frisches Gras, frohes Herz und der rauschende Bach sind Bilder für alle guten Energien, die Gott jenen schenkt, die noch wie ein Kind vertrauen können, das an der Brust seiner Mutter schläft.

Sollte es dieses Vertrauen in der Kirche nicht mehr geben? Setzen wir auf unseren eigenen Willen und sehr begrenzten Verstand, anstatt dem Geist Raum zu geben? Macht sich die Kirche selbst, indem sie mit aller Gewalt Strukturen schafft, um an gewohnten klerikalen und männlichen Macht- und Schaltzentralen festhalten zu können, dann wird sich der Prozess der Selbstzerstörung wohl eher beschleunigen! Wie Israel haben wir den Kontakt zum lebendigen Gott und seiner lebensspendenden Gnade dann verloren. Bös dann das Erwachen in der Heimatlosigkeit des Exils, des selbstgemachten Gottes aus der Konserve, an den wir vergeblich unsere Bitten richten, hungernd und darwend wie ein Kind an leeren Brüsten.

Wo also wäre der Mose unserer Tage, der uns sicher durch die Wüsten und Schluchten unserer so gebeutelten Zeit führen könnte?

Eine Frage, der sich auch das zur Lesung gehörende Evangelium dieses 14. Sonntages stellt! Bedrohlich ist die Aufgabe des Hirtendienstes für jene, die sich noch auf den Weg machen. Die Boten sind dann eher wie Schafe, die sich unzähligen Wölfen ausgeliefert wissen; sie ahnen, dass ihr Schicksal dem der Propheten gleichen könnte, die an der Sturheit des Volkes und ihrer Führer zugrunde gingen. Während Mose, der noch einen unmittelbaren Kontakt mit Gott hatte, sowohl in der Lage war, das Manna zu erbitten als auch das Wasser im Felsen zu erspüren,

scheinen die geistlichen Führer unserer Tage, kaum noch einen Schritt in die dornigen Wüsten und den mörderischen Alltag ihrer Gläubigen zu wagen.

Vom Homeoffice aus beklagen und verwalten sie diese; maßen sich an deren Glauben und Gottesbilder zu normieren.

Reisen wir darum alle Stecker aus der Wand, die uns festhalten. Schließen wir die Akten, die unsern Verstand knechten. Lassen wir uns senden, mitten unter die Menschen in all ihrer Not und Zwiespältigkeit! Ertragen wir das Risiko des Scheiterns in der Begegnung von Mensch zu Mensch. Suchen wir uns wieder Gleichgesinnte, die mit uns dem Reich Gottes die Seelentüren und Seelenfenster zu öffnen vermögen, dass Gott endlich wieder Raum gewinnen kann in den Menschen und in seiner Kirche. Bitten wir Gottes Geist und den Herrn der Ernte, uns auf diesem Wege eben nicht im Stich zu lassen, mit uns in Kontakt zu bleiben wie mit Mose, dass wir die Wachteln finden und den Felsen zu öffnen vermögen. Geben wir dem Frieden Gottes wieder eine Chance, die Felder des Lebens in fruchtbares Land zu verwandeln. Vertrauen wir, dass Milch und Honig fließen können an den vielen Orten des Schreckens, die wir Menschen in dieser Welt hervorgebracht haben, die Ukraine oder Somalia sind nur zwei von vielen! Ja, die Ernte ist wirklich groß; Frieden und die Erfahrung mütterlicher Geborgenheit sind möglich – Sie sind und bleiben der Auftrag aller Jünger*innen des Herrn!